



Mönche, Bäuerinnen, Generäle und Magnaten

Ein kurzer Abriss der Geschichte der Schweizer Gartenkultur bis 1900

Der Zürcher Platzspitz war 1883 Schauplatz der ersten Schweizerischen Landesausstellung.

von Peter Wullschleger

Klösterliche Kräutergärten, bäuerliche Nutz- und Ziergärten, baumbestandene Promenaden, inszenierte Landschaftsparks und grossbürgerliche Villengärten: Das Gartenerbe in der kleinräumigen Schweiz ist überraschend vielseitig. Der Artikel zeichnet die Geschichte der Schweizer Gartenkultur von der Römerzeit bis zum Anbruch des 20. Jahrhunderts nach.

In der Schweiz hielt die Gartenkunst vermutlich erst mit der römischen Kolonialisierung Einzug. Direkte Zeugnisse oder Beweise zum Beispiel aufgrund archäologischer Grabungen gibt es nicht. Rückschlüsse können nur in Analogie zu anderen römischen Kolonien und Siedlungen oder auf Grund von einzelnen Fundstücken gezogen werden, darunter einem Brunnenstock aus Carrara-Marmor in Munzach bei Liestal oder den frei stehenden Pfeilern zur Aufnahme von Ziervasen oder Statuen in Buchs bei Kloten. Bei den Ausgrabungen zum römischen Gutshof Seeb – ebenfalls in der Nähe von Kloten – wurden Hinweise auf einen grossen Park gefunden. Über die Gestaltung der Gärten aus jener Zeit weiss man indes wenig.

Klöster als wichtigste Kulturträger des Mittelalters

Das mittelalterliche Naturverständnis war vom Bedürfnis geprägt, sich vor der feindlichen Aussenwelt, der Wildnis, abzugrenzen und zu schützen. Im unmittelbaren Lebensraum der Menschen, im Innern der Burg oder der Stadtmauern, existierten gepflegte private Nutzgärten. Ausserhalb der Mauern wurden Felder angelegt, noch weiter von den schützenden Mauern entfernt folgte der Gürtel des Weidelandes. Da die kulturelle Entwicklung im Mittelalter stark an die Religion des Christentums geknüpft war, wurden die Klöster, deren Zahl seit dem 7. Jahrhundert stetig zunahm, zu den wichtigsten Kulturträgern: Das Wissen über Gartenbau, mit seinen botanischen, wirtschaftlichen und gestalterischen Aspekten, war zu einem Grossteil in den Klöstern verankert.

Eine der Keimzellen der europäischen Zivilisation zur Zeit der Karolinger war die Insel Reichenau im Bodensee mit ihrem im Jahr 724 gegründeten Kloster. Hier entstand 816 auch der berühmte St. Galler Klosterplan. Es handelt sich dabei um einen Idealplan eines Gartens, der nicht zur Ausführung gedacht war. Vielmehr diente er der Propagierung des mönchischen Lebens nach den benediktinischen Regeln. Im Plan sind vier verschiedene Gartentypen zu erkennen: Kreuzgang, Friedhof mit Baumgarten, Gemüsegarten und medizinischer Kräutergarten.

Ein anderer wichtiger Zeuge mittelalterlicher Gartenkultur in der Schweiz verbindet

sich mit dem Kloster Münstair in Graubünden aus dem 9. Jahrhundert. Langjährige Untersuchungen haben gezeigt, dass Münstair nicht irgendein bescheidenes Bergkloster war, sondern eine monumentale Anlage mit einem vierseitig umbauten Kreuzhof von beachtlicher Dimension. Die Struktur, welche der St. Galler Klosterplan als Zeichnung festhält, findet sich in Münstair im Massstab 1:1, durch archäologische Grabungen rekonstruiert und mit der Kirche und ihren Nebenbauten sichtbar erhalten.

Eine weitere Quelle mit Hinweisen auf die frühmittelalterliche Gartenkultur in der Schweiz ist das Gedicht «Hortulus» des Mönches Walafrid Strabo von der Klosterinsel Reichenau (809–849). Er schildert darin ausführlich, wie er seinen Garten pflegt. Wie die frühen Klostergärten in der Realität ausgesehen haben, lässt sich nur erahnen. Die frühesten Bilddokumente stammen erst aus dem 17. Jahrhundert, einer Zeit, als die Nutzgärten innerhalb des Klosterbezirkes häufig durch Zier- oder Baumgärten im Stil des französischen Barocks ersetzt und ausserhalb der Klostermauern neue Nutzgärten angelegt wurden.

Demut und Bescheidenheit in der Nutzung der Schöpfung

Wie in den Klöstern war auch in den Burganlagen und in den mittelalterlichen Städten die Gartenkultur weitgehend auf den Nutzgarten beschränkt. Burg- und Bürgergärten waren bescheiden und orientierten sich an der klösterlichen Tradition. Öffentliche Gartenanlagen waren vor allem in den italienischen Stadtrepubliken des 13. und 14. Jahrhunderts beliebt, mangels Fürstenhöfen stiess dieser neue Impuls in der Schweiz jedoch auf wenig Resonanz.

Einzig Basel als bedeutende mittelalterliche Stadt zeigte mit dem bereits im 13. Jahrhundert mit Linden bestandenen Grossen Münsterplatz eine gewisse Grosszügigkeit. Ein weiteres frühes Beispiel einer öffentlichen städtischen Grünanlage ist der Lindenhof in Zürich. Ursprünglich ein römisches Kastell, wurde er anfangs des 15. Jahrhunderts zu einem mit Linden bepflanzten Festplatz umgestaltet. Eine mittelalterliche Kuriosität stellt die Kultur der zerlegten Bäume dar: Ein einzelner Baum übernimmt hier die Funktion eines schattigen Hains, der sonst von einer Vielzahl von Bäumen gebildet wird.



«Angereicherte» Naturlandschaft: Die Apollogrotte in der Ermitage Arlesheim.

Szenische Landschaften in der Renaissance

Der Übergang vom Mittelalter zur Renaissance ist von einer Öffnung der Menschen und der Kultur gegenüber der Natur und der Landschaft gekennzeichnet. Natur wird zum Gegenstand des Interesses und Feld für Forschungen. Der Wandel in der Gartenkunst vom Mittelalter zur Renaissance widerspiegelt den Paradigmenwechsel dieses neuen naturwissenschaftlich geprägten Weltbildes: Während die Natur im Mittelalter noch als Ort des Überlebenskampfes gesehen wurde und Gärten Abbilder des Paradieses darstellten, schuf man nun Gärten in Form von idealisierten Naturbildern. Das naturwissenschaftliche Interesse zeigte sich auch in den aufkommenden botanischen Gärten, in denen Pflanzen gesammelt und studiert wurden.

Die entscheidenden Impulse dieser Epoche kamen aus Italien. Stand in der Frührenaissance noch die Botanik im Zentrum, so wurde später die szenische Landschaft zum zentralen Thema. Durch Terrassierungen und Sichtachsen wurde auch die umgebende Landschaft in die Konzeption des Gartens

einbezogen. Wie der italienische Kunsthistoriker Maurizio Fagiolo 1974 beschreibt, liegen jedem klassischen Renaissancegarten die folgenden fünf Themen zugrunde: Mythos, Religion, Natur, Wasser und Theatralität. Als gestalterische Elemente fungieren Achsen, Terrassen, Treppen, Parterres, Pergolen, Skulpturen, Brunnen, Grotten, Boschi und geschnittene Pflanzen.

Der Einfluss der italienischen Gartenkunst der Renaissance auf die Schweiz beschränkte sich im 16. Jahrhundert noch weitgehend auf die Botanik. Während Naturforscher, Ärzte und Patrizier sich mit dem Sammeln und Ziehen von Pflanzen beschäftigten und in den Vorstädten ihre Gärten anlegten, wurden in den Städten selbst Brunnen mit fliessendem Wasser und baumbestandene Promenaden gebaut. Beispiele sind die Berner Münsterplattform (1531) oder die Collégiale in Neuenburg (1569). Die Gartenkunst der Hochrenaissance, mit ihrem typischen Repertoire an Gestaltungselementen, gelangte über Frankreich in die Schweiz. Die in französischen Diensten stehenden Schweizer Offiziere kannten die Schlösser und Gärten ihrer Auftraggeber.



Bauerngarten in Alchenstorf BE:
Die Blütezeit der Bauerngärten war in
der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Sie dienten ihnen als Vorbilder für ihre eigenen Landsitze in der Schweiz.

Barock: Architektur und Landschaft als Einheit

Standen Haus und Garten bis in die Renaissance – wenn auch wohlproportioniert – relativ isoliert nebeneinander, so erreichte die angestrebte Einheit der Gestaltung von Architektur und Landschaft im Barockzeitalter ihren Höhepunkt. Die Gebäude richteten sich verstärkt auf den Garten aus, und dieser führte die Architektur im Freien weiter. So entstanden im Garten unterschiedliche, miteinander verknüpfte und auf eine Hauptachse ausgerichtete Räume. Die Gartenelemente wurden nicht wie in der Renaissance aneinander gereiht, sondern die Gestaltung basierte neu auf einem Gesamtplan, der zwar auf das Hauptgebäude ausgerichtet war, welches jedoch seinerseits flächenmässig nur noch einen Bruchteil des Terrains in Anspruch nahm.

Die Unterordnung des Gartens und der Landschaft unter einen allumfassenden Plan entsprach dem absolutistischen Weltbild, das in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhun-

derts in Frankreich unter Louis XIV., dem Sonnenkönig, seinen Zenit erreichte. Die kulturelle Hegemonie Frankreichs dominierte die europäische Gartenkunst während eines ganzen Jahrhunderts. Ziemlich rasch zeigten sich ihre Auswirkungen auch in der Schweiz. Der Stadt Solothurn, als Sitz des französischen Gesandten in der Eidgenossenschaft, kam hierbei eine besondere Rolle zu. Beispiele sind das Palais Besenval und die heute rekonstruierte Anlage des Schlosses Waldegg in Feldbrunnen.

Im 18. Jahrhundert entstanden grössere Gartenanlagen bei herrschaftlichen Landsitzen in der freien Landschaft oder unmittelbar vor den Stadtmauern. Beispiele dafür sind die Schlösser La Poya in Freiburg oder L'Isle im Kanton Waadt. Die Anregungen für die Gartengestaltung wurden von Schweizern in fremden Kriegsdiensten von Frankreich in die Heimat gebracht. Dem klassischen Französischen Garten waren jedoch durch die Kleinräumigkeit der Landschaft, die bewegte Topographie und vor allem durch das Fehlen fürstlicher Auftraggeber Grenzen gesetzt.

Reichtum an bäuerlichen Nutz- und Ziergärten

Die barocken Ordnungsprinzipien fanden in der Folge Aufnahme in die bäuerlichen Nutz- und Ziergärten, die bis heute ihre Geometrie mit niederen Buchshecken betonen. Dass der Bauerngarten in der Schweiz einen solchen Reichtum entwickelte, ist auch ein Zeichen für die Bedeutung des nicht von Fürsten geknechteten Bauernstandes, für dessen Wohlstand und Selbstbewusstsein.

In den Städten entstanden im 18. Jahrhundert bedeutende öffentliche Grünanlagen, einerseits durch die Umwandlung von Bastionen und Schutzwällen in baumgesäumte Promenaden, andererseits durch den Bau von öffentlichen Gärten am Stadtrand, bei einem Aussichtspunkt oder auf Musterrungsplätzen. Beispiele dafür sind die Promenade des Bastions in Genf oder der Heiternplatz in Zofingen. Diese Anlagen orientierten sich, wenn auch mit einem reduzierten Repertoire oder beschränkt auf die Raumbildung durch mächtige Bäume, immer noch an barocken Mustern. Der deutsche Gartentheoretiker C.C.L. Hirschfeld kritisierte denn auch in seinem 1785 er-

schienenen Werk über die Theorie der Gartenkunst die Rückständigkeit der Schweiz, die sich den neuen Ideen des landschaftlichen Gartens noch nicht geöffnet habe.

Komponiert und idealisiert: Der Landschaftsgarten

Im Zeitalter der Aufklärung, der bürgerlichen Revolutionen und der beginnenden Industrialisierung setzte sich in ganz Europa eine neue Auffassung der Natur und damit auch des Gartens durch. Bereits zu Anfang des 18. Jahrhunderts ging von England die Forderung aus, bei der Anlage eines Gartens solle der Anschein ursprünglicher Natur gewahrt werden. Naturwissenschaft und Landschaftsmalerei, nicht mehr die Architektur, lieferten nun die Vorbilder für den Garten. Dieser suchte nicht länger den Kontrast zur Landschaft oder wollte sich ihr aufzwingen, sondern es wurden reale, dreidimensionale Landschaftsbilder komponiert. In diesen idealisierten Landschaften reduziert sich die Architektur mit antiken, mittelalterlichen oder exotischen Versatzstücken zur Staffage.

Mit dem Garten der Ermitage in Arlesheim im Kanton Baselland verfügt die Schweiz über ein exemplarisches Beispiel eines Landschaftsgartens. Neben den Gärten in Form von «angereicherten» Naturlandschaften entwickelte sich der Englische Park als künstliche Naturlandschaft, da nicht jeder Bauherr über ein Grundstück mit der gewünschten Fläche und wild-romantischen Topographie verfügte. Verschiedene Gartentheoretiker wie Capability Brown, Humphrey Repton oder Hirschfeld entwickelten und propagierten ein ausgeklügeltes Repertoire an Gestaltungselementen, die dazu dienten, die angestrebte romantische Stimmung und die Überraschungsmomente künstlich zu erzeugen. Dazu gehört der «pleasure ground», ein in kleineren Dimensionen, auch mit Blumen und exotischen Pflanzen intensiv gestalteter und intensiv gepflegter Landschaftsgarten in Hausnähe.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verselbständigte sich der «pleasure ground» und wurde zum Hauptelement des grossbürgerlichen Villengartens. Neben den neuen Gärten der Fabrikantenvillen wurden auch sehr viele barocke Anlagen wie der Bäumlihof in Basel ganz oder teilweise zu Landschaftsparks umgebaut. Bei der wach-

senden Zahl öffentlicher Anlagen wie Promenaden, Quaianlagen oder aufgelassenen Schanzen setzte sich der landschaftliche Stil ebenfalls durch. Lediglich in den Bauerngärten lebte die strenge Geometrie des Barocks weiter.

Zucht und Import von exotischen Pflanzen

Für die Steigerung der romantischen Effekte im Garten war zunehmend auch wieder botanisches Interesse gefragt. Die Zucht und der Import von exotischen Pflanzen erlebten einen wahren Boom. Botanische Kenntnisse, züchterisches Geschick und gestalterisches Können unterschieden die so genannten Kunstgärtner von den Handwerkern und erhob ihren Beruf in den Rang einer schöpferischen Tätigkeit. Zu den ersten Kunstgärtnern in der Schweiz gehörten Theodor und Otto Froebel und Evariste Mertens.

Gartenarchitektur kam zunehmend auch auf grossen Ausstellungen zur Geltung, welche die Errungenschaften des industriellen Zeitalters feierten und gleichzeitig schweizerische Traditionen und Mythen hoch hielten. Bei der ersten Schweizerischen Landes-



Durch eine Verfügung von 1530 wurde die Münsterplattform zur ersten öffentlichen Anlage der Stadt Bern.

ausstellung auf dem Zürcher Platzspitz (1883) beispielsweise wurde auf die Gestaltung der Freiräume zwischen den Ausstellungspavillons besonderer Wert gelegt und die alte barocke Anlage unter Mitwirkung von Otto Froebel zeitgemäss im landschaftlichen Stil erneuert.

Der Alpengarten – eine Sonderform des Landschaftgartens

Die starke Präsenz Schweizer Naturwissenschaftler und Philosophen im landschaftlichen Diskurs des 18. Jahrhunderts – erinnert sei etwa an den Berner Arzt und Botaniker Albrecht von Haller, den Zürcher Dichter Salomon Gessner und den in Genf geborenen Philosoph Jean-Jacques Rousseau – führte mit dazu, dass die Schweiz und speziell die Alpen zum Inbegriff der damaligen Ideale wurden, wodurch ihnen auch in der Gartenkunst eine besondere Rolle zukam: die Schweizer Alpenwelt als umfassender Landschaftsgarten. Dieses Verständnis der Gebirgslandschaft führte zu einer Sonderform des Landschaftgartens, zum Alpengarten.

Reiche Touristen, vornehmlich aus England, wollten ihre Reiseindrücke aus der Schweiz verewigen und liessen sich in ihrer Heimat felsige Geländeformationen mit alpiner Flora und volkstümlicher Architektur in den Garten bauen. Aber auch im übrigen Europa wurde die alpine Flora in die Gärten und Parkanlagen der Städte geholt. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts hatte jeder bedeutende Garten eine Alpenpflanzenanlage. Den ersten Schweizer Alpengarten legte Theodor Froebel 1836–1838 im Botanischen Garten im Park zur Katz in Zürich an.

Der Erfolg des Alpengartens hatte zur Folge, dass gewisse Pflanzenarten beinahe ausgerottet wurden, da sie an den ursprüng-

lichen Standorten direkt ausgegraben wurden. Ihre Akklimatisation, Produktion und Zucht waren deshalb ein grosses Bedürfnis und eine besondere Herausforderung für den Gartenbau. In besonderem Masse machte sich der Genfer Botaniker Henry Correvon Ende des 19. Jahrhunderts um die Alpenflora verdient. Er gilt als eigentlicher Vater des schweizerischen Alpengartens, der alpine Wildpflanzen in die Gartenkultur eingeführt und den Gartentypus der Steingärten und Rocailles mitbegründet hat.

Landschaft als Identitätsstifterin

Die Bedrohung der Schweizer Alpenflora – und damit der Bergwelt an sich – ging einher mit der Suche nach einer allgemein verbindlichen schweizerischen Identität als Folge der Einführung der Bundesverfassung 1848. Eine gemeinsame grossartige Vergangenheit fehlte, ebenso überragende kulturelle Leistungen. Am ehesten bot sich da die «majestätische» Bergwelt der Alpen und ihre Symbole als Identitätsstifterin an. Ein Symbol war zum Beispiel das Edelweiss, die erste geschützte Pflanze überhaupt. Der Kanton Obwalden unternahm bereits 1878 Schritte in diese Richtung. Diese Blume, klein und widerstandsfähig gegen eine feindliche Umwelt, verkörperte geradezu die helvetische Quintessenz.

Die Schweizer Bergwelt wurde nicht nur zum Schutzobjekt, sondern gleichsam zu einer Reliquie. Davon zeugt auch der Totalumbau des Rütli in den 1870er-Jahren von einem «wüsten Flecken» zu einer malerischen Landschaft mit Weiden, Tannen, einer Quelle und einem Chalet mit Geranien. 1905 wurde die Schweizerische Vereinigung für Heimatschutz ins Leben gerufen (siehe NIKE-Bulletin 3/2005). Sie versuch-

te mit ihrem Engagement, die Schönheiten der malerischen Schweiz zu erhalten.

Abkehr vom Landschaftsgarten

Ausgebeutet wurde am Ende des 19. Jahrhunderts jedoch nicht nur die einheimische Flora, sondern im Zuge einer rasant fortschreitenden Industrialisierung auch die Arbeiterschaft. Die landschaftlichen Parks der Industriemagnaten der Gründerzeit kontrastierten aufs Schärfste mit den bescheidenen Wohn- und Lebensverhältnissen ihrer Angestellten. Die Sorge um die Leistungsfähigkeit der Arbeiter und die Gesundheit ihrer Kinder führte dazu, dass auch bürgerliche Kreise, vor allem Ärzte und Pädagogen, die Forderungen nach besseren Wohnungen und mehr Erholungsmöglichkeiten im Freien unterstützten. Diese sozialen Anliegen förderten die Abkehr vom bürgerlichen Landschaftsgarten massgeblich.

Doch auch beim Bürgertum selbst wichen Romantik und Mystifizierung gegen Ende des 19. Jahrhunderts zunehmend der Technikbegeisterung. Gefragt waren nicht mehr grossbürgerliche Beschaulichkeit, sondern Zweckmässigkeit und Funktionstüchtigkeit. Spätestens als der deutsche Architekt Paul Schultze-Naumburg 1909 proklamierte: «Ich mache jetzt einen Garten, das heisst, Menschenwerk, und man soll dabei nicht so tun als ob man ein Flussgott wäre, der sich durch die Wiesen schlängelt», war die Zeit des Landschaftgartens endgültig abgelaufen und der Weg frei für die landschaftsarchitektonischen Neuerungen des 20. Jahrhunderts.

Der Artikel ist eine gekürzte Fassung des gleichnamigen Textes aus: Udo Weilacher / Peter Wullschleger: Landschaftsarchitekturführer Schweiz. Basel, Birkhäuser – Verlag für Architektur, 2002. 355 Seiten mit zahlreichen Farb- und Schwarz-Weiss-Abbildungen. Fr. 58.–, ISBN 3764365870

Résumé

Cet article propose en abrégé une histoire de l'art des jardins en Suisse jusqu'à 1900. C'est probablement avec la colonisation romaine que cet art s'introduit dans notre pays. Au Moyen-Âge, la culture des jardins est en grande partie restée cantonnée aux jardins potagers des couvents, des châteaux forts et des villes médiévales. Ce n'est qu'avec la Renaissance que l'homme s'ouvre à la nature. Désormais, on crée des jardins qui constituent des images esthétiques et idéalisées de la nature.

Alors que, jusqu'à la Renaissance, l'habitation et le jardin étaient simplement juxtaposés en demeurant relativement isolées l'une de l'autre, à l'âge baroque on cherche à intégrer en une unité création architecturale et paysagère. C'est ainsi que dans les demeures seigneuriales des campagnes on crée des jardins d'une certaine dimension, alors que dans les villes apparaissent des parcs publics importants. Au siècle des Lumières, une nouvelle conception du jardin s'impose dans l'Europe entière: le jardin paysager, fruit d'une composition réfléchie. Ce n'est dès lors plus l'architecture, mais les sciences naturelles et la peinture de paysages qui fournissent les modèles des jardins.

À partir du XVIII^e siècle, la nature des Alpes suisses soulève une grande admiration: de partout, en Europe, on vient chercher des spécimens de la flore alpine pour les implanter dans les jardins. À partir de 1848, la jeune Suisse républicaine se donne à elle-même, pour symbole identitaire, le monde «majestueux» des Alpes. Dès lors, les efforts visant à préserver les beautés de la Suisse pittoresque s'accroissent. Après 1900, on se détourne des grands jardins paysagers de la bourgeoisie, un abandon qui est dû à la fois à des revendications sociales – exigeant que les travailleurs aient davantage de possibilités de détente en plein air – et à la fascination croissante de la bourgeoisie pour la technique.

Le présent article constitue un abrégé d'un texte homonyme tiré de: Udo Weilacher / Peter Wullschleger: Guide suisse de l'architecture du paysage. Lausanne, PPUR, 2005. 368 pages, 400 illustrations couleur et noir/blanc. Fr. 59.–, ISBN 2-88074-601-9 (voir p. 57)